

www.e-rara.ch

**Unparteyische Nachrichten von dem Leben, und Tode des P. Gabriel
Malagrida aus der Gesellschaft Jesu**

Thurneysen, Johann Jakob

[Basel], 1784

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: BH VII 17

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-79922>

Zweyter Abschnitt

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

beschwerlichen Schifffahrt zu Ende des Jahrs 1721
in der Stadt des H. Ludwigs , oder zu Mara-
gnon an.

Zwenter Abschnitt.

Von seiner Mission bey den Völkerschaften an
dem Fluß Itapycuru.

Bevor ich von seinen apostolischen Arbeiten zu
reden anfangе, muß ich meine Leser mit dem Lan-
de seiner Bestimmung näher bekannt machen. Die
Vizeproving, wohin er gesandt wurde, begriff ei-
gentlich zwey von den Hauptmannschaften, in wel-
che Brasilien eingetheilet wird, Maragnon und
Para unter sich. Wenn man beyde zusammen
nimmt, so beträgt ihre Lage an der nördlichen
Küste, vom Vorgebirge des H. Augustin, unter
dem 4ten Grade 30 Minuten Südlicher Breite an-
gefangen, bis an den Fluß Wyapok eine Strecke
Landes von vierhundert fünfzig Meilen; von wan-
nen sie sich Landeinwärts gegen den Strom der
Amazonen bis über den Fluß Madeira erstrecken.

Gegen Norden gränzen sie zum Theile an den Ocean, zum Theile an französische Besitzungen; und gegen Süden theils an die Hauptmannschaft Goyaz, theils an das spanische Gebiet. (1)

Da Portugall unter spanischer Herrschaft stand, eroberten Anfangs diesen Strich Landes die Franzosen, und nachgehends die Holländer; beyde wurden aber nach der Zeit von den ersten Besitzern mit gewaffneter Hand daraus vertrieben. Nachdem die Portugiesen festen Fuß gesetzt hatten, theilten sie dieses Stück Landes in zwei Hauptmannschaften, wovon in der ersten die Stadt St. Ludwig unter dem 2ten Grade 30. Minuten Südlicher Breite, auf einer Insel nicht weit vom Gestade des Meeres: und in der zweyten Para die Hauptstadt ist,

-
- (1) Wenn man die Gränzen jeder Hauptmannschaft insbesondere zu wissen verlangt; so begreift Para einen Theil der Guiane in sich, welcher an Portugall gehört; den Lauf des Amazonenflusses von der Vereinigung der Flüsse Madeira und Mamore; und gegen Osten den ganzen Strich Landes, welcher sich bis an den Fluß Tocantins erstreckt. Maragnon aber trennt sich gegen Norden von Para durch den Fluß Tocantins; gegen Süden von der Hauptmannschaft Goyaz durch die Bergkette Guacuragua; und gegen Osten von Pernambuco durch das Gebirg Ibiapaba. Siehe *Histoire philosophique & politique des Etablissements, & du Commerce des Européens dans les deux Indes*, par Guillaume Thomas Raynal.

welche von der ersten bey zweyhundert portugiesische Meilen entfernt ist, wovon eine jede etwas über drey welsche beträgt. Beyde haben einen Statthalter, und Bischoff; beyde sind zimlich bevölkert. Para hat einen Hafen; liegt unter 1 Grad 27 Minuten Südlicher Breite, wie sie P. Ignaz Gzentmartony kurz vor jenem Sturme, wodurch bey nahe alle portugiesischen Jesuiten an die Küsten Italiens verschlagen wurden, bestimmt hat; und stand ehemals unter Maragnon: allein es ist eine Veränderung vorgegangen, wie wir es in Verlauf unserer Erzählung anmerken werden.

Die Jesuiten kamen im Jahr 1615 zuerst in diese Gegend. P. Franz Pinto, und P. Ludwig Figueira machten zwar schon 1607 aus Bernambuco den ersten Versuch dahin; allein der erste wurde auf dem steilen Gebirge Ibiapaba von den wilden Tobajaren ums Leben gebracht (2); und der zweyte, der noch mit dem Leben davon kam, lehrte erst 1615 mit zween andern Priestern aus seinem Orden zurück, mit welchen er durch vier-

(2) Vita R. P. Josephi Anchietae, Coloniae 1617, pagina 354.

zehn Jahre in saurem Schweisse diesen Weinberg des Herrn bearbeitete. Als sich aber die Arbeit immer mehrte, und keine Arbeiter nachkamen, gieng er selbst in Lusitanien zurück; kehrte 1643 mit vierzehn Glaubenspredigern wieder; litt aber an der Mündung des Amazonenflusses Schiffbruch, und wurde samt seinen Gesellen, drey ausgenommen, von den Wilden aufgefangen, und gefressen. Endlich kam P. Anton Bheira, lange Zeit königlicher Hofprediger zu Lissabon, ohne sich durch den Beyfall der Könige hindern zu lassen, im Jahre 1652 nach Maragnon; von welchem man eigentlich sagen kann, daß er den Grundstein zu dieser Mission gelegt habe.

Nachdem Malagrida, wie wir oben gesagt haben, 1721 aus Europa zu St. Ludwig, oder Maragnon (denn sowohl die Stadt, als die Insel führen von dem grossen Amazonenflusse, der ehemals Maragnon hieß, diesen Namen) angeländet hatte, mußte er sich zu jener Prüfung gefaßt machen, der sich ein jeder aus dem Orden unterziehen mußte, bevor er zur feyerlichen Profession zugelassen wurde; wobey er sich nicht so dem Stu-

dieren ergab, daß er alles andere vergaß; sondern oft Predigten hielt, welche durch den brennenden Eifer, der in denselben herrschte, den künftigen Apostel verkündigten. Das folgende Jahr 1722 wurde er nach Para geschickt, wo er Anfangs ein so einsames Leben führte, daß man ihn selten ausser dem Zimmer sah; indem er, aus Liebe zu dem Heile des Nächsten, und seinem eigenen, bald geistreiche Bücher las, bald geistliche Dinge betrachtete, bald die Sprache der Wilden zu erlernen versuchte, um sich mit nöthigen Kenntnissen zu versehen. Hier bekam er nach einiger Zeit die Aufsicht über die Congregation der studierenden Jugend in dem Collegium; wo er in seinen Anreden, die er an bestimmten Tagen an sie halten mußte, nichts unterließ, diese jungen Herzen zum wahren Christenthume zu bilden.

Da er aber theils mit eigenen Augen sah, theils von andern hörte, in welchem bedauernswürdigen Stande sich nicht nur die Stadt Para, sondern auch die herumliegenden Flecken befänden; was für greuliche Laster im Schwange giengen, Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit, blinde Unwissenheit in

göttlichen Sachen, und noch ärgerlichere Schandthaten: konnte er den Anblick nicht länger ertragen; sondern beschloß, sich als einen Damm diesem Verderbniße der Sitten entgegen zu stellen. Dahero nahm er den P. Mark Anton Arnolsini zu Hülfe, und kündigte mit Genehmhaltung der Obrigkeit, acht Tage hindurch dem Volke Busspredigten an; wo er ihnen von der Beleidigung Gottes, von der Schwere der Sünde, und von der Gefahr des Heils so eindringende Vorstellungen machte, daß sie in reumüthige Seufzer, und Thränen ausbrachen, und ihren Predigern zu Füßen fielen, um sich ihrer Bürde durch die Beicht zu entladen. Als auf diese Art Para ganz verändert war, und sich, so zu sagen, nicht mehr gleich sah: erstreckte sich sein Eifer auch auf die umliegenden Städtchen Camuta, und Cayte, wo er aber vieles Ungemach auszustehen hatte. Denn da er mit seinem Gefährten nach Cayte, welches an der Küste des Meeres, von Para bey hundert Meilen entfernt ist, kam, und von dem Pfarrherrn in einer Strohhütte nahe an der Kirche empfangen wurde; erhielten sie zwar von dem Magistrat, der sie besuch-

te, das Versprechen, sie mit allem Nöthigen zu ihrem Unterhalte zu versehen; allein das Versprechen wurde nicht erfüllet, vielleicht, weil diese Herren selbst kaum zu leben hatten. Die guten Väter mußten also Hunger leiden, so, daß Malagrida hierüber folgendes schrieb: „Ich, als der ich weniger der Abtödtung ergeben war, aß gar nichts; und P. Mart Anton gieng von Hause zu Hause, Almosen betteln.“

Kaum hatte er sich wieder nach Para verfüget, als er von seinen Obern Befehl erhielt, sich eilends nach Maragnon aufzumachen; wo er auch zu Ausgange des Jahrs 1724 ankam, aber noch dieses Jahr seine Mission zu den Tobajaren antreten mußte. Diese Völkerschaft der Wilden liegt an dem linken Ufer des Flusses Itapicuru, bey zwanzig Meilen von Maragnon entfernt. Weil sie vorher eine andere Mission stets beunruhigten, wurden sie mit Genehmigung des P. Byeira hierher überpflanzt, und mit den Pacajern, und Topinambosen vermischt. Die Freude ist nicht zu beschreiben, womit er diesen Ruf empfing, da er endlich nach so viel Jahren seine Wünsche erfüllet

sah. Ganz allein, ohne Gefährten, wohnte er mitten unter dieser wilden Nation. Sie hatten zwar schon die ersten Grundsätze des wahren Glaubens von andern Priestern seines Ordens empfangen; allein er mußte dennoch Tag und Nacht arbeiten, um aus diesen Klöben etwas herauszuschneiden. Ungeachtet, daß er, so zu sagen, eine eiserne Geduld nöthig hatte, mit diesen dummen Menschen umzugehen; so betrugen sie sich dennoch nicht selten halsstarrig, undankbar, und grausam gegen ihn. Doch er ließ sich nicht abschrecken, von dem angefangenen Werke abzustehen, das er zur Ehre Gottes unternommen hatte.

An eben dem Ufer des Flusses Staphycurn nicht weit über den Tobajaren, hielten sich die Caicaier auf, welche vor vielen Jahren mit den Lustaniern Freundschaft machten, nachgehends aus Meineid, wie es bey Barbaren zu geschehen pflegt, ihre Colonien beunruhigten, und ihre Gründe plünderten; bis sie von den neuen Pflanzern mit Gewalt verjagt wurden: daher sie sich, ohne einen gewissen Wohnsitz zu haben, wieder in die Wälder flüchteten. Als sie aber von andern Wilden, die
 sie

sie zu Feinden hatten , auch daraus vertrieben
 wurden , erneuerten sie mit den Portugiesen ihre
 alte Freundschaft , und wurden unter die Tobaja-
 ren verlegt. Diese Nation , oder besser zu reden ,
 diese Heerde menschlicher Gestalten , die bis auf sel-
 bige Zeit nichts von einem allerhöchsten Wesen je
 gehört hatte , die von göttlichen Dingen , weil sie
 über ihre Sinne giengen , keinen Begriff zu haben
 schien ; die durch mancherley Laster jeden Funken
 des natürlichen Lichts erstickte ; die endlich kein
 Dach , keine Kleidung , und fast keine Speise , sich
 zu nähren , hatte : diese Nation gab dem Mala-
 grida weit mehr zu schaffen. Anfangs mußte er ih-
 re barbarische Sprache verstehen , und sich selbst ih-
 nen verständlich machen lernen ; sie dann mit Wor-
 ten , oder , was weit kräftiger ist , mit Geschenken
 zu gewinnen suchen ; ihren Kranken auswarten ;
 ihnen Arzneymittel , so viel er verstand , zuberei-
 ten , und sich selbst die Speise vom Munde sparen ,
 um selbe den Kranken zu überlassen. Nachdem er
 ihnen auf solche Art zu verstehen gegeben hatte , daß
 er bloß aus Liebe zu ihnen gekommen sey , fieng er
 an , ihre falschen Meynungen und Vorurtheile zu

bestreiten, ihnen die Begriffe von einem wahren Gott, von einem göttlichen Gesetze, und von dem Laster hervorzurufen, und ihnen endlich die ersten Hauptstücke der christlichen Lehre Tag und Nacht einzuprägen. Um ihnen hierzu das nöthige Licht von oben herab zu erbitten, opferte er täglich auf dem Altare das unblutige Opfer; welches seine Arbeiten dermaßen segnete, daß sich bald viele taufen ließen, viele sich mit einem einzigen Weibe begnügten, und endlich fast alle ihr wildes Wesen ablegten.

Zur Zeit, als er sich mit dem Unterrichte der Caicaizer beschäftigte, hatte er Gelegenheit, sich den Zutritt zu den Guanareziern zu eröffnen. Diese hielten sich Anfangs an dem Flüschen Codo auf, welches beyläufig vierzehn Tagereisen zu Wasser von Maragnon, in den Itapheuru fällt. P. Johann Villar hatte sie zuerst aus den Wäldern gelockt, und zu geselligen Menschen gemacht; da aber die Kinderpocken, welche sie für eine Art Seuche halten, einrissen, und sich zugleich das Gerücht verbreitete, als wenn die Portugiesen im Anzuge wären, in der Absicht, sie zu Sklaven zu machen: verließen sie den Vater, zündeten ihr Dorf an, und

kehrten in die vorige Wildniß zurück. Nach einigen Jahren kamen einige von ihnen nach Maragnon, besuchten ihren bekannten P. Villar, und luden ihn ein, mit ihnen zu kommen. Sie stellten sich auch bey dem Statthalter von Maragnon, der ihnen das vorige Betragen verzieh, und ihnen den Frieden anboth, mit der Bedingniß: daß sie dreßsig Pfeilschützen wider die Barbaden, welche die Portugiesen zu bändigen hätten, hergeben sollten. Weil einer aus ihnen aus dieser Barbadischen Nation war, stellten sie sich, als wenn sie sich diese Bedingniß gefallen ließen, und bestiegen mit P. Villar samt einigen bewaffneten Soldaten, die wider die Barbaden ziehen sollten, einen Kanoe (3). Nachdem sie an dem bestimmten Orte ans Ufer gestiegen waren, und der Anführer der Soldaten Franz de Benha die versprochenen Pfeilschützen begehrte; fielen die Guanareßer in grosser Menge, mit Pfeilen und Prügeln bewaffnet, über die Fremdlinge her, erschlugen erstens den P. Villar, und ermordeten die übrigen, bis auf wenige, welche sich mit har-

(3) Ist bey ihnen eine Art Nachen, aus einem einzigen Baume ausgehöhlt.

ter Mühe in den Kanoe retteten. Da nun diese Meineidigen billig befürchteten, sie möchten von den Portugiesen zur Strafe gezogen werden: veränderten sie ihren Aufenthalt, und ließen sich an dem kleinen Fluß Iguru nieder; wo sie mit den Caicaifiern, welche Freunde der Portugiesen waren, beständige Kriege hatten. Malagrida, welcher nichts so sehnlich wünschte, als sehr viele Seelen Christo zu gewinnen, redete einigen aus den Guanarefiern, die er zu Gesichte bekommen, und durch Geschenke lieb gewonnen hatte, zu: sie möchten ihre alte Feindschaft ablegen, mit den Caicaifiern Frieden machen, und jenen Glauben annehmen, den diese angenommen hatten. Diese Schalken willigten darein, und sagten, er möchte nur bald zu ihnen kommen, er sollte zugleich einige Caicaifier zu den Friedensunterhandlungen, und einen Kanoe, mit Mandiocapflanzen angefüllt, woraus sie eine gewisse Gattung Brods backen, mit sich nehmen: dieß würde das sicherste Zeichen eines dauerhaften Friedens seyn. Malagrida, welcher nichts weniger, als einen Betrug vermuthete, trat also gleich die Reise an, und schiffte mit neunzehn Caicaifiern, die zwar alle neu-

bekehrt, aber die wenigsten getauft waren, gegen
 den Strom Itapycuru hinauf.

Kaum hatte er bey Tapera de Guanare ange-
 landet, als die Guanaresier schon mit größtem
 Frolocken entgegen kamen, den Missionar in einer
 Hütte von Baumblättern empfiengen, und die Man-
 diocabündel aus dem Kanoe auf ihren eigenen
 Schultern ans Land brachten. Zu Nachts, da
 die Caicaier, durch die mühesame Reise abgemat-
 tet, in tiefen Schlaf versenkt waren, hielten die
 Guanaresier Rath, erinnerten sich an die vorigen
 Unbilden dieser ihrer Feinde, und, weil sie eine
 so schöne Gelegenheit, sich an ihren Feinden zu
 rächen, hatten, so beschlossen sie einhellig, alle Cai-
 caier den folgenden Tag frühe Morgens im Schla-
 fe zu ermorden. Kaum fieng es zu tagen an; so
 dünkte sich Malagrida plötzlich eine Stimme zu
 hören, die ihm vernehmlich zurief: „steh auf!
 du weißt nicht, in welcher Gefahr du bist! „ Als
 er ganz erschrocken aufsprang, und der Sache nach-
 dachte: liefen schon seine Caicaier herbey, und
 riefen ihm schon von weitem, taufen! Pater! tau-
 fen! entgegen: die Guanaresier hätten schon das

Zeichen, sie zu überfallen, gegeben: sie wären schon im Anzuge. Nicht lange; so rückten sie wirklich mit Pfeilbogen und Keulen heran, womit sie die Caicaifier empfiengen, und alle zu Boden schlugen. Dem guten Malagrida standen Anfangs über diesen Anblick die Haare zu Berge; doch da er die Seelen seiner Schäflein in Gefahr sah, nahm er in der Eile ein Geschirr voll Wassers, stürzte sich, mit demselben in der Hand, mitten unter die Feinde, und, nachdem er bald diesen, bald jenen von seinen Neubekehrten getauft hatte, labte, tröstete er sie alle, und bereitete sie zur Ewigkeit. Dieß verdross die Barbaren, welche seiner bisher geschonet hatten; daher giengen sie wider ihn los, zogen ihm seine Kleider aus, und banden ihn mit zähen Ruthen an einen Pfahl; worauf sie in seine Hütte liefen, und alle Geräthschaften plünderten, auch die Messgewänder nicht ausgenommen, welche sie umhiengen, und vor seinen Augen damit ihr Gespötte trieben.

Nachdem sie ihre Raache gekühlet hatten, hielten sie wieder Rath, was sie mit Malagrida anfangen sollten; wo er dann einhellig zum Tode ver-

urtheilt wurde. Da sie aber eben einen aus ihnen zum Scharfrichter ernennen wollten, trat ein rüftiger Kerl, eine Keule auf der Schulter habend, hervor, welcher durch ein entsetzliches Geschrey zu verstehen gab, daß er diese edle That verrichten wolte. Indessen stand Malagrida noch an den Pfahl gebunden, und erwartete alle Augenblicke den Tod, welchem er mit heiterm Angesicht entgegen sah, weil er schon bey Antretung seiner Mission Gott Blut und Leben dargebothen hat. Doch da der Scharfrichter sich schon näherte, den Streich zu vollführen, trat ihm ein altes Mütterchen, das unter ihnen angesehen war, in den Weg, und widerrieth ihm, den Vater zu tödten; er sollte sich erinnern, was für ein trauriges Ende der Mörder des P. Villar genommen habe: dieß stellte sie auch den Vornehmsten, und dem Senate vor; worauf sie den Malagrida losbanden, und unverzüglich bis an den Fluß Itapneuru führten. Nachdem sie ihm auf sein Begehren seine Kleider wieder zurückgegeben hatten, setzten sie ihn auf einen Kanoe, gaben ihm zur grossen Gnade ein Ruder mit, und stießen ihn vom Lande.

Da er eine Weile , von allen verlassen , fort schwamm , und schon seine Feinde aus den Augen verloren hatte : hörte er eine klägliche Stimme , welche ihn bey seinem Namen nannte. Als er sich umsah , woher die Stimme kommen möchte , sah er seinen Caicaisschen Knaben , den er , um ihm zum Altare zu dienen , mitgenommen hatte ; der sich aber nach der allgemeinen Niederlage , wo man ihn für todt liegen ließ , in den nächsten Wald geflüchtet hatte. Er nahm den Knaben zu sich ,verband ihm seine Wunde an der Scheitel des Hauptes , die schon voll der Würmer war , mit einem Stücke seines Kleides ; und weil er befürchtete , er möchte sein Leben nicht lange hinausziehen , so bereitete er ihn vorher zur Buße , darnach zum Tode ; und setzte dann seine Reise fort ; worauf sie in drey Tagen bey den Caicaistern ankamen. Der Knabe starb in wenigen Tagen. Malagrida hatte aber Mühe , die Caicaister zu trösten , welche bey den Guanarestern , einige ihre Aeltern , andere ihre Kinder , die meisten ihre Anverwandten verloren hatten.

Er fuhr mit unermüdetem Eifer fort , seine Tobajaren , und Caicaister an dem Itapycuru zu un-

terweisen, und in dem angenommenen Glauben zu befestigen, bis zu Ende des Jahrs 1725; da ihn sein unternehmender Geist, wenn man sich bey Glaubenshelden dieses Ausdrucks bedienen darf, anderswohin rief.

Dritter Abschnitt.

Von seiner Mission an dem Fluß Meari.

Nicht weit von dem Fluß Meari, welcher, wie der Itapycuru von Süden gegen Norden seinen Lauf nimmt, und sich in den Ocean ergießt, hielt sich eine Nation auf, unter dem Namen Barbadon; weil sie, wie einige glauben, nicht ganz, wie die übrigen Indier, ohne Bart sind. Diese waren so tapfer, oder, wie andere wollen, so unbändig, daß sich fünf und zwanzig Jahre hindurch kein Portugies rühmen konnte, einen Fuß in ihren Bezirk gesetzt zu haben. Nun geschah es, ich weiß nicht, von ungefähr, oder Geschäfte halber, daß einige von dieser Nation durch die dichtesten Wälder bis an das Ufer des Itapycuru hinüberdrangen,